



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

B., J.: Dranmor's Dichtungen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Dranmor's Dichtungen.

Die unwiderstehliche Anziehungskraft, die Goethe's Faust immer von neuem auf die Gemüther ausübt, besteht wohl in dem Contrast des gewaltigen Geistes, der Himmel und Erde durchstürmt und doch über die Grenzen der menschlichen Natur nicht hinauskommt, ein Contrast, der in jeder vorwärtstrebenden Seele existirt und deshalb jede in des Dichtersfürsten größtem Werke so verwandt anmuthet. Eine ähnliche Faustnatur spricht aus einem Band von Gedichten, der, in Berlin bei Gebrüder Paetel erschienen, vor uns liegt: aus Dranmor's gesammelten Dichtungen.

Schon vor mehreren Jahre lenkten Dranmor's „Poetische Fragmente“, später seine erschütternde Klage um den Tod Kaiser Maximilian's, die Aufmerksamkeit des gebildeten Lesepublikums auf sich, und unsre besten Zeitschriften, darunter allerdings vorzugsweise oestreichische, waren einig in vollster Anerkennung der hohen poetischen Begabung dieses Dichters.

Reiche Phantasie, glühende Farben, prächtige Schilderungen, tiefe Empfindung und große Formengewandtheit sprechen aus jedem seiner Gedichte, ob er vor der Fischerhütte der einst Geliebten gedenkt, ob er zu seinem armen Kind Perdita redet, ob er der unheimlichen Macht „Febre amarilla“ seinen Kranz windet, ob er den großen Wassern seinen Gruß bietet: „O Meer! Du bist das ewig zaubervolle, das ewig schöne und das ewig wahre, die große Wiege und die Todtenbahre“ — oder ob er Nachts auf dem Schiffsverdeck vor St. Helena seine ernste Umschau hält in Zeit und Geschichte. Von ganz eigenthümlichem Tone sind die beiden Erzählungen „Januario Garcia“ und „Aus Peru.“ Die erste charakterisirt die wilde, ungebändigte Leidenschaft des Südens, die da fordert Aug' um Auge, Zahn um Zahn, die zweite schildert reizend den naiven, wunschlosen Eingebornen, dem die Götter verbieten das blankte Metall, das sie in der Erde verborgen, „mit gierigen Händen zu fassen“, und der auf das Drängen des Europäers nur die Schlußantwort hat: „Verzeih mir, Väterchen, es darf nicht sein.“

Aber fast mehr noch als seine Gedichte, interessirt uns der Dichter, der Mensch, der sein rastloses Vorwärtstreiben, sein Ringen und Leiden in sie gelegt.

Wer ist Dranmor? Ein Schweizer, der früh die Heimath verlassen, die Meere durchkreuzt hat und jetzt im Süden lebt. So viel sagen uns seine Gedichte, und vielmehr bieten auch die kurzen Notizen über seine glänzende und einflußreiche Lebensstellung nicht, die da und dort zu finden sind. Ein reicher Geist durchdringt die Verse, aber trotz so seltener Begabung zittert auch darin ein zermalmender Weltschmerz, oft eine Hoffnungslosigkeit über das

Ende alles menschlichen Ringens, daß uns ein Mitleid fassen könnte mit dem Geiste, dem so Großes gegeben und der doch immer wieder ermattet zurück sinkt, weil das Höchste für den Staubgeborenen nicht zu erreichen ist.

„Fröhlich, zufrieden sein, ist das Selbsterkennen oder thierische Stumpfheit? Ist es Selbstvergeffen oder geistige Armuth? Kanntest du der Beschränkung, der Gewohnheit schüchterne Freuden?“

Diese Frage vibriert in allen Tönen und Variationen durch seine Lieder und aus dem Aufwärtstreiben und Herabsinken findet er nur eine versöhnende Lösung: den Tod.

Dieses, sein ernst freudiges Lied an den Tod, sein Requiem „in treuer Menschenliebe dargebracht, als meiner Geistesfreiheit stolzer Vote“ ist sein Glaubensbekenntniß, das ein Leben voll Kampf und Irrung in ihm gefestigt, und von der hohen, poetischen Schönheit dieses Gedichtes und seinem Gedankenreichthum wird Jeder, — auch der sich angezogen fühlen, dem eine glücklichere Lebensanschauung nicht jene Bitte stellen läßt:

— — — — Weltgeist! wenn Du lenkend,  
Wenn Du bewußtvoll schaffest und zerstörst,  
Wenn Du mein Ringen siehst, wenn Du mich hörst,  
So sei Du dennoch meiner nicht gedenkend.  
Laß dieses Herz, daß einst so stürmisch schlug,  
Und sei es auch das einzigste von allen,  
Laß es in Staub zerfallen —

denn die milde Menschenliebe, die spricht: „Es lohnt sich nur zu lieben nicht zu hassen,“ durchwärmt auch seine Ueberzeugung. J. B.

## Heller-Andresen Handbuch für Kupferstichsammler.

Alle Liebhaber und Sammler von Kupferstichen, welche nicht auf einzelne Meister sich beschränken, und denen dann die betreffenden Original-Kataloge unentbehrlich sind, kennen den hohen Werth von Heller's „Handbuch für Kupferstichsammler“, welches ihnen die großen Kataloge von Barthel und Andern und die für Zwecke der Sammler doch meist unpraktisch angelegten großen Künstler-Lexica entbehrlich macht. Es enthält kurze biographische Notizen über die hervorragendsten Kupferstecher aller Zeiten und aller Schulen, und zählt die besten der interessantesten Arbeiten derselben auf. Von diesem sehr praktischen und viel benutzten Werke erschien im Jahre 1850 die zweite Auflage in einem starken Octavbände von 945 Seiten. Dieselbe ist jetzt jedoch veraltet, weil im Lauf von zwei Jahrzehnten das Material durch die